

Genügt eine naturwissenschaftliche Erklärung für die Schönheit?

Oder: Wenn Schönheit mit Güte fusioniert.

Von Dr. phil. Martha v. Jesensky

Im Kampf gegen die unheilbaren Krankheiten gibt es seit über hundert Jahren eine Theorie. Nach ihr ist unser Immunsystem so ausgerüstet, dass es bösartige Geschwüre im Körper bekämpfen kann. Lange Zeit blieb es nur bei dieser Idee. Das hat mit Grundlagerecherche zu tun. Dank ihr hat man aber heute ein viel besseres Verständnis des Immunsystems.

Doch, so eine neue Erkenntnis, Tumorzellen können das Immunsystem austricksen, indem sie unentdeckt bleiben. Das ist so zu verstehen: Gewisse Tumorzellen tragen an ihrer Oberfläche Antikörper (Eiweiße), die eigentlich dafür sorgen, dass das Immunsystem nicht überreagiert. Das ist der Fall zum Beispiel bei Allergien. Solche sogenannte „Checkpoints-Eiweiße“ (Prüfungspunkte) geben dann dem Immunsystem vor, dass sie harmlos sind – eine fast perfekte Tarnung oder Täuschung.

In den letzten Jahren haben nun Forscher viele dieser Tricks durchschaut. Sie entwickelten einen Mechanismus (genannt Checkpoint-Inhibitoren), die diese Tarnung durchbrechen und das Immunsystem dazu bringen, die entarteten Tumorzellen erkennbar machen und zu bekämpfen. (Vgl. TA Ressort Wissen, 27.07.2017)

Hier drängt sich die Frage auf: Gibt es in den tieferen Schichten der Seele *auch* etwas, das man nicht sofort erkennt, eine Art „Einfallstor“, das zur Täuschung, beziehungsweise Verzerrung unserer Wahrnehmung führt?

Ja, das sind die TRIEBE: Geiz, Gier, Rechthaberei, Neid, Sturheit, Süchte aller Art... Sie sind im Unbewussten verankert; ihre Befriedigung verschafft Lust - und solange die Lust nicht befriedigt ist, besteht Unlust. Weil die Triebe meistens mit einer ichbezogenen Zielvorstellung verbunden sind, entsteht nicht selten ein Machtkampf mit andersdenkenden- und fühlenden Menschen. Das aber **verdunkelt die Schönheit der Seele, speziell ihre angeborene Disposition zur Demut und Güte**. Darum genügt es nicht, aus meiner Sicht, eine rein auf darwinistisch-biologisch basierte Theorie über den Ursprung der Schönheit zu haben. Denn im Sinne einer solchen Evolutionstheorie ist die Schönheit nicht anders, als das **reproduktiv Nützliche** (etwa wie die Sexualität), weshalb wir automatisch eine unbestimmte Vorliebe dafür empfinden. (Vgl. Karl Eibl, Rezensionsforum-Verlag)

Bleiben nun diese, oben erwähnten „dunklen“ Eigenschaften der Seele im Laufe des Lebens unentwickelt oder sogar verschüttet, wird der Betroffene hin und her gerissen. Er kommt nicht zur Ruhe – es sei denn, er verschliesst sich nicht auf Dauer gegenüber der Schönheit seiner seelischen Disposition.

Ein Beispiel: Alphons Ratisbonne (1814-1884), ein zum Katholizismus konvertierter jüdischer Rechtsanwalt, befand sich im Jahre 1842 auf einer Durchreise in Rom. Am 8. Januar sprach ihn überraschend im römischen Corso ein ehemaliger Schulkamerad, der protestantische Baron Gustav de Bussierre an. Durch diese zufällige Begegnung kam es dann zu einer nicht beabsichtigten Verlängerung seines Romaufenthaltes. Ratisbonne lernte auch den Bruder des Schulkameraden, den Baron Theodor de Bussierre kennen, der aus dem Protestantismus zum Katholizismus konvertiert hatte. In der Wohnung des Barons kam es dann zu einem eigenartigen Gespräch zwischen den beiden, dessen Verlauf Ratisbonne später so schildert: (Verkürzte Wiedergabe des Dialogs)

Ich betrachtete den Baron Theodor de Bussierre als einen heuchlerischen Frömmeler und war froh ihn, wegen der Lage der römischen Juden verhöhnen zu können. Das war für mich eine Erleichterung. Der Baron sprach von der Erhabenheit der katholischen Kirche, während ich darauf nur mit ironischen Bemerkungen und Anschuldigungen reagierte. Plötzlich sagte der Baron: „Da Sie den angeblichen christlichen Aberglauben so sehr verabscheuen, so erlaube ich mir die Frage: Würden Sie den Mut aufbringen und sich einer recht harmlosen Probe unterziehen? Welcher Probe? fragte ich. Und der Baron darauf: Sie sollten nur einen Gegenstand bei sich tragen, den ich Ihnen geben möchte! Hier ist er: eine Medaille der seligsten Jungfrau Maria. Das erscheint Ihnen sicher lächerlich, nicht wahr? Aber ich lege grossen Wert auf diese Medaille.“ Meine Antwort lautete: Der Vorschlag – ich gestehe es – befremdet mich sehr, weil er sonderbar und kindisch ist!

Dann sagte noch der Baron: „Nun müssen wir die Probe noch vervollständigen! Es gilt nämlich noch, morgens und abends das sogenannte ‚MEMOARE‘ zu beten:

Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, / es ist noch nie gehört worden, / dass jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm, / deinen Beistand anrief, / um deine Fürbitte flehte, / von dir verlassen worden sei...

Ratisbonne erwiderte: „Lassen wir diese Dummheiten“. Doch sein Gesprächspartner bestand darauf und meinte, wenn Ratisbonne die Probe verweigere, das sei dann ein Beweis für seine Verstocktheit. Darauf versprach ihm Ratisbonne das Gebet täglich herzusagen. „Der Baron holte sodann den Gebetszettel und bat mich ihn daheim abzuschreiben. Ich sagte zu“.

Am letzten Tag seines Romaufenthaltes, am 20. Januar 1842 geschah dann etwas, das das Leben des bekennenden Atheisten veränderte. Ratisbonne selbst hat das Geschehene später dem römischen Vikariat in mehreren Briefen geschildert.

Folgendes ist geschehen: Ratisbonne machte beim Baron Theodor de Bussierre nochmals einen Besuch und ging mit ihm spazieren durch die Strassen Roms. Unterwegs kehrte der Baron im Kloster des Minimitenordens des hl. Franz von Paula bei der Kirche „*Sant Andrea delle Fratte*“ ein, um etwas zu erledigen. Er bat Alphons inzwischen in der Kirche auf ihn zu warten.

Als der Baron den Alphons in der Kirche abholen wollte, sah er etwas, das ihn völlig irritierte. Er beschreibt es so: „Als ich in die Kirche zurückkam, sah ich einen Augenblick lang nichts von Ratisbonne, dann entdeckte ich ihn auf den Knien liegend in der Seitenkapelle. Ich trat zu ihm hin und stiess ihn drei oder viermal leise an, bevor er meine Gegenwart bemerkte...Ich richtete ihn in die Höhe – er war von Tränen überströmt – und zog ihn aus der Kirche heraus. Dann fragte ich ihn, was denn geschehen sei und wohin er gehen wünsche. ‚Fahren Sie mich hin wohin Sie wollen‘ - rief er aus- ‚nach dem was ich geschaut habe, gehorche ich‘. Ich drang in ihn, mir doch zu sagen, was er damit meine, aber er vermochte es nicht, denn seine Aufregung war noch zu stark. Er zog die „Wundertätige Medaille“ hervor, bedeckte sie mit Küssen, ich brachte ihn dann auf sein Zimmer. Trotz meiner wiederholten Fragen konnte ich auch dort nichts als ein paar Ausrufungen aus ihm herausbekommen. „Wie gross ist mein Glück! Wie gut ist der Herr! Welch Fülle von Gnade und Seligkeit“.

Ich führte ihn sogleich in die Jesuitenresidenz zum Pater P. Philippe de Villefort SJ und ersuchte Alphons, mit ihm zu sprechen. Ratisbonne nahm seine Medaille hervor, zeigte sie und rief: „Ich habe sie gesehen, ich habe sie gesehen!“ Bald darauf wurde er ruhiger und begann zu sprechen:

Ich war seit dem Augenblick, als ich in die Kirche trat, auf einmal von einer unaussprechlichen Unruhe ergriffen. Ich hob meine Augen. Da war plötzlich das ganze Kirchengebäude vor meinen Blicken verschwunden; eine einzige Kapelle vereinte gleichsam alles Licht in sich; und inmitten dieses Lichtglanzes erschien vor mir auf dem Altar gross und leuchtend, voll Majestät die Jungfrau Maria, so wie sie auf der Medaille dargestellt ist; eine unwiderstehliche Gewalt trieb mich zu ihr hin. Die Jungfrau machte mir ein Zeichen mit der Hand, ich solle niederknien; sie schien mir zu sagen: So ist es gut. Sie hat weiter nicht mit mir gesprochen, aber ich habe von da an alles verstanden, so kurz auch diese Mitteilung war.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, was der bekannte Philosoph Ludwig **Wittgenstein** (1889-1951), Begründer der Analytischen Philosophie in seinem berühmten *Traktat* (Tractatus logico-philosophicus), über Bilder (allgemein) sagt: „Allen Erscheinungen liegen ‚Dinge an sich‘ (Dinge, die unabhängig von uns existieren) zugrunde. Das Bild hat mit dem Abgebildeten die logische Form der

Abbildung gemein. – Was das Bild darstellt, ist sein Sinn. Das Unaussprechliche ist, - unaussprechlich – in dem Ausgesprochenen e n t h a l t e n.“ (Vgl. Kurt Wuchterl / Adolph Hübner, 2006)

Nun, was hier über das „Unaussprechliche“ im „Ausgesprochenen“ gesagt wird, hat auch der Religionswissenschaftler Rudolf OTTO, am Anfang des 20. Jahrhunderts in seinen Untersuchungen zum *Heiligen* (Numinosen) präzise ausformuliert. Er prägte den Begriff einer heiligmässigen religiösen Erfahrung, wie folgt: „Gefühle der Überwältigung, der Faszination, das Gefühl des *mysterium tremendum*, das „*unaussprechlich-übergewaltige Geheimnis*, das „*Mirum*“ (*Wunderbare*), dessen Andersartigkeit „unauslotbar“ bleibt. (Vgl. auch M.v. Jesensky, EOS Verlag 2001, S. 73) Also all das, was auch Ratisbonne in seiner Vision erlebt hat.

(Ein Hinweis: Zwischen 1928 und 1975 wurden zweihundertzweiunddreissig echte und als echt angesehene Marienerscheinungen in insgesamt zweiunddreissig Nationen gezählt, mit einer besonders hohen Frequenz in den Jahren zwischen 1947 und 1954. Von diesen Erscheinungen hat die Kirche, nur fünfzehn anerkannt - dazu zählt auch die von Alphonso Ratisbonne. Er wurde später katholischer Priester.)

Schlussbemerkung

Ich habe nicht wenigem Menschen begegnet, die die oben erwähnte „Wundertätige Medaille“ tragen. Sie wurde 1830 der inzwischen heiliggesprochenen Katharina Labouré (1806-1876) in Paris, während einer Erscheinung der Jungfrau Maria gezeigt. Die Erscheinung sagte zu ihr, die Medaille sei „*das Sinnbild der Gnade, die ich über jene ausgiesse, die mich darum bitten.*“ - Heute verstehe ich das Gebetsleben dieser Menschen besser.

Im August, 2017